



GESCHICHTE SCHAUMBURG IN 30 OBJEKTEN



Wallstein

Lu Seegers, Frank Werner, Stefan Brüdermann (Hg.)
Geschichte Schaumburgs in 30 Objekten

Kulturlandschaft Schaumburg

Herausgegeben von der Schaumburger Landschaft

Band 26

Geschichte Schaumburgs in 30 Objekten

Herausgegeben

*von Lu Seegers, Frank Werner und Stefan Brüdermann
im Auftrag der Schaumburger Landschaft*

WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Bembo

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

unter Verwendung der Objekte 6, 13 und 19

Lithografien: Schwab Scantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3982-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4708-3

Inhalt

	Vorwort	7
	Einleitung	8
1	Ein Gruß aus der Steinzeit. Das älteste Kupferbeil Niedersachsens <i>Daniel Lau</i>	10
2	Die Römer in Germanien. Ein goldener Berlock-Anhänger aus Bückeburg-Warber <i>Daniel Lau</i>	16
3	Als Schaumburg christlich wurde. Eine frühmittelalterliche Kreuzfibel aus Riehe <i>Daniel Lau</i>	22
4	Mittelalterliche Kirchenkunst. Ein Triumphkreuz aus Exten <i>Thorsten Albrecht</i>	28
5	Das Stadthäger Siegel. Die Gründung der Schaumburger Städte <i>Gerd Steinwascher</i>	34
6	Klöster und Bildung. Das Kettenbuch der Franziskaner in Stadthagen <i>Gerd Steinwascher</i>	40
7	Einer für alle. Der Rintelner Abendmahlskelch und die Reformation in Schaumburg <i>Hans Otte</i>	46
8	Bückeburgs goldene Zeit. Der Taler des Fürsten zu Holstein-Schaumburg <i>Stefan Brüdermann</i>	50
9	Wider den Wahn. Die Hexenverfolgung und die <i>Cautio Criminalis</i> von Friedrich Spee <i>Nicolas Rügge</i>	56
10	Ein Land in Scherben. Schaumburg im Dreißigjährigen Krieg <i>Stefan Brüdermann</i>	62
11	Das Hemd ohne Naht. Ein Geheimnis der Steinhuder Weber <i>Lu Seegers</i>	68
12	Der Torfkahn. Wahrzeichen des Steinhuder Meers <i>Klaus Fesche</i>	74
13	Krieg im 18. Jahrhundert. Graf Wilhelm und seine goldene Kanone <i>Stefan Brüdermann</i>	80
14	Die Diamantenbrosche für den hessischen Landgrafen. Wie Schaumburg zu den Friedrichsdörfern kam <i>Stefan Meyer</i>	86
15	Das Taufhäubchen von Wilhelm Busch. Der Meister der Bildergeschichte aus Wiedensahl <i>Ute Brüdermann</i>	92

16	Die »öffentliche Wassertrinkanstalt« des Dr. Faust. Erfinder der aufgeklärten Gesundheitsvorsorge <i>Heiko Pollmeier</i>	98
17	Die Totenmaske des Prinzen Hermann. Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert <i>Wiebke Lisner</i>	104
18	Schaumburg-Lippe bleibt selbstständig. Die Sitzungsglocke und das Jahr 1866 im Deutschen Bund <i>Stefan Brüdermann</i>	110
19	Von Rinteln an die Wiener Bühne. Das Opernglas des Franz von Dingelstedt <i>Ute Brüdermann</i>	116
20	Licht im Schacht. Der Obernkirchener »Krösel« und der Schaumburger Bergbau <i>Karl H. Schneider</i>	122
21	Veteranenkultur im Kaiserreich. Die Fahne des Kriegervereins Rinteln <i>Carsten Reuß</i>	128
22	Die Dachpfanne der Ziegelei Borstel. Ein Stück Industriegeschichte <i>Kerstin Wölki</i>	134
23	Schaumburger Pracht. Die Lindhorster Hochzeitstracht <i>Lu Seegers</i>	140
24	Das Obernkirchener Buttermodel. Bildung in der Landfrauenschule <i>Christine van den Heuvel</i>	146
25	»Eiserne Zeiten«. Die Bückeburger Nagelsäule und der Erste Weltkrieg <i>Carsten Reuß</i>	152
26	Ein rotes Tuch. Die Bückeburger Hakenkreuzfahne und die nationalsozialistische »Machtergreifung« in Schaumburg-Lippe <i>Frank Werner</i>	158
27	Ein Stück Leben. Der Überrest der Thorarolle, das Novemberpogrom 1938 und die Judenverfolgung in Schaumburg <i>Frank Werner</i>	164
28	Durch Schlüters Brille. Die Hinrichtung eines Gastwirts aus dem Auetal im April 1945 <i>Markus Flohr</i>	170
29	Das Schussloch in der Tabakdose. Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges an der Weser <i>Stefan Meyer</i>	176
30	Ein Leichtgewicht. Der »Paderborner Snobby« und die Schaumburger Glasindustrie <i>Karl H. Schneider</i>	180
	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	185
	Abbildungsverzeichnis	187

Vorwort

Wir alle sind täglich von ihnen umgeben – von Gegenständen und Dingen. Wir produzieren und benutzen sie. Sie sind Arbeitsgeräte oder Objekte unseres Alltags. Sie prägen unsere äußere Lebenswelt, oder wir tragen sie als Kleidung auf dem Körper. Viele Dinge verwenden wir nur für kurze Zeit und werfen sie dann weg, andere begleiten uns Jahrzehnte, ja manchmal sogar Jahrhunderte. Sie binden unsere Erinnerungen und prägen unsere Identität.

Es sind die Museen, in denen die Objekte einen institutionellen Platz haben, in denen sie die Zeiten überdauern, gepflegt und betrachtet werden können. Mehr noch: Die musealen Objekte sind gewissermaßen die Anker unserer Geschichte – von der Steinzeit bis in die Gegenwart. In ihrer Vielzahl stehen sie für sämtliche Aspekte der Menschheitsgeschichte: für Alltag und Lebensweisen, für Gesundheit und Hygiene, für Arbeit, Wirtschaft und Technik, für Kirche, Politik und Herrschaft.

Die Schaumburger Landschaft setzt sich seit nunmehr fast 30 Jahren dafür ein, den Menschen die Geschichte und Kultur des Schaumburger Landes nahe zu bringen. Inspiriert von Neil McGregors faszinierendem Werk »Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten« liegt nun ein Buch vor, das die Geschichte Schaumburgs in 30 Objekten erzählt. Dafür ist den Mitgliedern der Arbeitsgruppe Geschichte der Schaumburger Landschaft, Klaus Fesche, Dr. Stefan Brüdermann, Dr. Wiebke Lisner, Dr. Stefan Meyer und Frank Werner herzlich zu danken. Sie haben die Objekte recherchiert und ausgewählt. Den Mitherausgebern Stefan Brüdermann und Frank Werner sei für die gute und

konstruktive Zusammenarbeit ebenso wie den Autorinnen und Autoren gedankt. Jürgen Herschmann hat den Objekten fotografisch einen ganz neuen Glanz verliehen. Dem Lektor beim Wallstein Verlag, Dr. Jan Philipp Bothe, danken wir für seine Geduld und die präzise Umsetzung der Vorlagen.

Unser besonderer Dank gilt den Museen im Schaumburger Land, dem Heimatmuseum Auetal, dem Museum Bückeburg für Stadtgeschichte und Schaumburg-Lippische Landesgeschichte, der Eulenburg – Universitäts- und Stadtmuseum Rinteln, dem Museum Amtspforte Stadthagen, dem Museum für Bergbau und Stadtgeschichte Obernkirchen, dem Wilhelm-Busch-Geburtshaus Wiedensahl sowie dem Fischer- und Webermuseum Steinhude. Die oft ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Objekte ausgesucht und zur Verfügung gestellt. Dies gilt auch für das LWL-Preußenmuseum Minden, das Landesmuseum Hannover, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg, das Hessische Landesmuseum Kassel, das Stadtarchiv Stadthagen, das Niedersächsische Landesarchiv, Abteilung Bückeburg, die St. Nikolai-Kirche Rinteln und das Schloss Bückeburg.

Schließlich danken wir den Förderern der Schaumburger Landschaft, der Sparkasse Schaumburg, dem Land Niedersachsen und der Landschaftlichen Brandkasse der VGH, ohne die die Arbeit der Schaumburger Landschaft nicht möglich wäre.

Lu Seegers

Einleitung

Dinge aus alter Zeit haben etwas Magisches. Für gewöhnlich entschwindet uns die Vergangenheit, keine Beschreibung, kein Bild, keine Erinnerung kann sie bannen. Nur die materiellen Dinge bleiben. Sie setzen Rost und Patina an, verblassen und vergilben – aber diese Spuren sind Inschriften der Zeit, der sie trotzen. Bisweilen überdauern die Besitztümer ihre Besitzerinnen und Besitzer um Jahrtausende. Verglichen mit der Vergänglichkeit menschlicher Existenz ist das ein Hauch von Ewigkeit.

Ihre Überzeitlichkeit begründet die »Aura«, die der Philosoph Walter Benjamin historischen Gegenständen zuschreibt – den »Erscheinungen einer Ferne«, die plötzlich gar nicht mehr so fern ist: In den materiellen Hinterlassenschaften nimmt die Geschichte greifbare Gestalt an, wird physisch präsent, wir können sie berühren und ertasten. Die Dinge bringen uns die Ferne auf eine Weise nahe, wie es Worte nicht können – auch das ist Teil ihrer Magie.

Dieses Buch erzählt die Schaumburger Geschichte anhand von 30 Objekten, die überwiegend aus heimischen Museen und Archiven stammen. Die Gegenstände stehen für 30 Themen von der Steinzeit bis in die Gegenwart – 30 Schlaglichter, die bedeutende Kapitel erhellen, ohne einen Anspruch auf Gesamtdarstellung zu stellen.

So weit der historische Bogen gespannt wird, so unterschiedlich sind die Dinge: Sensationelle archäologische Funde wechseln mit unspektakulären Alltagsobjekten, Hoheitszeichen mit persönlichen Gegenständen, jahrhundertealte Kunstschatze mit den Relikten der national-

sozialistischen Gewaltherrschaft. Die Objekte tragen die Geschichte nicht nur in sich, sie erzählen von ihr – von der Kultur, aus der sie stammen, von den Kriegen und Konflikten, die zu ihrer Zeit ausgefochten wurden, von den Menschen, denen sie einst gehörten. In einigen Fällen sprechen die Dinge fast allein für sich und ihre Epoche. Das Kupferbeil aus Steinbergen zum Beispiel, das älteste Metallartefakt in Niedersachsen, ist der letzte Zeuge seiner Zeit: Wem das Beil vor 5.500 Jahren gehörte, wozu es diente und warum es vergraben wurde, lässt sich aus keinem weiteren Fund, geschweige denn aus einer textlichen Überlieferung erschließen. Andere Objekte dagegen gewinnen ihre Bedeutung erst durch die schriftlichen Zeugnisse. Zu welchem Anlass die Bückeburger Hakenkreuzfahne ausgerollt wurde oder was es mit der durchschossenen Tabakdose auf sich hat, lässt sich nur durch Dokumente und die Erinnerungen von Zeitzeugen rekonstruieren.

Der Historiker Johann Gustav Droysen, einer der Granden der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, fasste unter einer historischen Quelle »alles und jedes, was die Spur von Menschengestalt und Menschenhand an sich trägt«. Dazu zählt fraglos auch die materielle Kultur, die Dinge, die zu bestimmten Zeiten zu bestimmten Zwecken gefertigt, gebraucht oder gehandelt wurden – und die deshalb stets von vergangenen Vorstellungs- und Lebenswelten künden.

Auch in diesem Band geht es, anders als in einem Ausstellungskatalog, nicht in erster Linie um die Objekte an sich, um eine Beschreibung ihrer Beschaffenheit, Herkunft und Bedeutung,

sondern um das Verhältnis der Menschen zu ihnen. Die Dinge – effektiv von dem Fotografen Jürgen Herschelmann in Szene gesetzt – geben Auskunft über die Zeitläufte, Kulturen und Persönlichkeiten, die sie repräsentieren. Nach diesem Kriterium hat die Arbeitsgruppe Geschichte der Schaumburger Landschaft die 30 Gegenstände über mehr als ein Jahr hinweg recherchiert und ausgewählt: Sie sollen – in einem weiten Panorama von der Frühzeit bis ins 20. Jahrhundert – Zugänge zu wesentlichen Epochen und Ereignissen, Personen und Orten der Schaumburger Geschichte eröffnen. Insofern eignet sich der Band gut als Überblick:

Er wendet sich an ein breites Publikum, das keine enzyklopädische Vollständigkeit sucht, sondern auf originelle und anschauliche Weise in die Schaumburger Geschichte eingeführt werden möchte.

Unser Dank gilt den Autorinnen und Autoren, der Schaumburger Landschaft sowie den Schaumburger Museen, die dieses Projekt aktiv unterstützt haben und ohne die dieses Buch nicht zustande gekommen wäre.

*Frank Werner,
Stefan Brüdermann,
Lu Seegers*



1

Ein Gruß aus der Steinzeit

Das älteste Kupferbeil Niedersachsens

Im März 2011 machen sich fünf Jugendliche in den Wäldern des Wesergebirges zwischen Luhden, Steinbergen und Rinteln mit Metallsonden auf die Suche nach Militaria aus dem Zweiten Weltkrieg. Sie hoffen auf Funde von amerikanischen oder deutschen Soldaten, die hier im April 1945 in Kämpfe verwickelt waren. Die Jugendlichen stoßen aber vor allem auf einen unscheinbaren Metallklumpen, den sie für Schrott halten.

Damit wäre die Geschichte auch schon zu Ende erzählt – hätte nicht der Zufall in den Lauf der Dinge eingegriffen. Ein Spaziergänger wird auf die Jugendlichen aufmerksam; einer, der sich gut auskennt mit urgeschichtlichen Artefakten – und mit der Rechtslage. Stefan Meyer, Leiter des Museums Eulenburg in Rinteln, klärt die Schatzsucher darüber auf, dass sie ohne Genehmigung illegal am Werk sind. Er nimmt den seltsamen Metallklumpen an sich und markiert notdürftig die Fundstelle. Noch ahnt allerdings auch Meyer nicht, welche Sensation er in Händen hält, wenngleich ihm bewusst ist, dass es sich um einen prähistorischen Fund handelt. Nach der Meldung des Fundes bei der zuständigen Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft wird dem Archäologen Jens Berthold schnell klar, dass das Objekt nicht etwa aus der Bronzezeit stammt, für die Äxte und Beile, aber auch andere Objekte aus Bronze sehr häufig bezeugt sind, sondern vielmehr aus der Steinzeit.

Da der Fund isoliert war, ohne archäologischen Fundzusammenhang, musste eine zeitliche Einordnung über stilistische Merkmale erfolgen. Dünnackige, im Querschnitt recht-

eckige Flachbeile dieser Art werden in die erste Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. datiert – damit stellt das Kupferbeil aus Steinbergen den derzeit ältesten Fund eines Metallbeils in Niedersachsen dar und ist von landesweiter Bedeutung.

Nachgrabungen sollten den ursprünglichen Fundzusammenhang klären, der durch die SONDENGÄNGER zerstört worden war. Wie aus der von den Jugendlichen angelegten Grube geschlossen werden konnte, lag das Beil nicht tiefer als 20 Zentimeter unter der heutigen Geländeoberkante. Weitere Objekte entdeckten die Archäologen nicht, auch keine Hinweise auf den ehemaligen Fundzusammenhang wie Bodenverfärbungen oder Holzkohlekonzentrationen. Die Nachgrabungen blieben also ergebnislos. Daher wird das Kupferbeil aus Steinbergen als Einzelfund ohne archäologischen Kontext bewertet. Damit befindet es sich in bester Gesellschaft, denn die meisten der bislang bekannt gewordenen steinzeitlichen Metallbeile sind Einzelfunde, nur wenige stammen aus Gräbern und selten aus anderen archäologischen Kontexten.

Bei dem Kupferbeil von Steinbergen handelt es sich seiner Form nach um ein sogenanntes dünnackiges Flachbeil von 9,5 Zentimeter Länge mit einer leicht ausgezogenen und unversehrten, 5,4 Zentimeter breiten Schneide. Im Querschnitt ist das Beil an den breiten Seiten leicht gewölbt und an den Schmalseiten gerade. Kleine unregelmäßige Erhebungen an der Oberfläche zeigen, dass das Stück gegossen wurde. Metallanalysen ergaben, dass für den Guss 99,8-prozentiges Kupfer mit einer Beimengung von 0,1 Prozent Arsen verwendet wurde.

Kupfer war in der Steinzeit eine Seltenheit, und wie Analysen belegen, stammt das Material, aus dem das Beil aus Steinbergen gegossen wurde, aus dem ostalpinen Raum oder dem Balkan, also aus Gegenden, die über tausend Kilometer von seiner Fundstelle entfernt liegen. Das Kupfer kam demnach aus einem bekannten Abbaugbiet. Bereits in der Steinzeit bestanden zahlreiche Handelswege, die auch heute noch mitunter durch den Verlauf von Bundesstraßen oder Autobahnen angezeigt werden. Auch die Flüsse wurden genutzt, um Rohstoffe zu transportieren. So wurde beispielsweise Bernstein aus dem Ostseegebiet gehandelt, Feuerstein aus Frankreich (Le Grand-Pressigny) oder Kupfer aus den Alpen. Über Zwischenstationen gelangten die begehrten Waren oder Rohstoffe auch in entlegene Regionen – so wurde Bernstein aus dem Baltikum in Bagdad gefunden, umgekehrt schaffte es Jade aus China auf die Insel Gotland (allerdings erst im Mittelalter).

Mikroskopische Untersuchungen ergaben, dass sich kaum Abnutzungsspuren an der Klinge nachweisen lassen, so dass angenommen werden kann, dass das Kupferbeil aus Steinbergen selten in Gebrauch war. Zudem zeigt eine Röntgenaufnahme nur wenige Gusslunker, also Fehler im Herstellungsverfahren, so dass es sich bei dem 403 Gramm schweren Stück um eine herausragende handwerkliche Arbeit handelt – lediglich drei parallele Risse konnten im Metall festgestellt werden, die herstellungsbedingt entstanden sein könnten.

Noch mehr Fragen wirft eine Metallanalyse auf: Eine leichte Kontamination der Oberfläche wird als Indiz gedeutet, dass das Beil zusammen mit einem anderen Kupfergegenstand über Jahrtausende im Boden gelegen haben muss. Da die Nachforschungen am Fundort jedoch ergebnislos verliefen, bleibt es ein ungelöstes Rätsel, mit welchem anderen Fund das Beil die Zeit überdauerte. Ist er der Korrosion zum Opfer gefallen oder einer anderen Raubgrabung?

Am ehesten kommt laut metallurgischer Analyse für diesen rätselhaften »Beifund« ein zweites Beil in Frage.

Eine Phosphatanalyse weist zudem auf Leder hin. Damit lässt sich rekonstruieren, dass das Beil ursprünglich an einem Holzholm geschäftet und zur Verstärkung mit Lederschnüren umwickelt war. Es war also nicht die bloße Metallklinge in den Boden gelangt, sondern eine gebrauchsfertig gehaltene Waffe.

Die damaligen Schmiede benötigten ein spezielles Wissen, um aus dem Rohmaterial Objekte wie ein solches Beil herzustellen. Dieses Wissen machte sie zu begehrten Experten. Noch bis in das frühe Mittelalter hinein bezeugt die Sage von Wieland dem Schmied die Bedeutung, die diesem Handwerk zugeschrieben wurde.

Man kann sich leicht vorstellen, welche besonderen Kräfte man einem Objekt nachsagen musste, das durch einen geheimnisvollen pyrotechnischen Prozess aus Erzen ausgeschmolzen wurde und dann als Endprodukt golden wie die Sonne glänzte. Naheliegende Assoziationen verbinden dabei alle alchemistischen Elemente: das Erz aus der Erde, das in Feuer ausgeschmolzen und in Wasser abgekühlt wird, wobei Dampf in die Luft aufsteigt. In einer Zeit, die ohne naturwissenschaftliche Erklärungen auskam, muss der Schmiedeprozess wie Magie gewirkt haben.

Lässt sich die Bedeutung des Schmiedes im frühen Mittelalter noch anhand von Textquellen belegen, so sprechen für die Urgeschichte nur archäologische Funde, die interpretiert werden müssen. Die herausgehobene Stellung, die ein Schmied in der steinzeitlichen Gesellschaft innehatte, spiegelt sich eindrücklich in dem Grab des sogenannten Bogenschützen von Amesbury wider, das im englischen Wiltshire (rund fünf Kilometer entfernt von Stonehenge) ausgegraben wurde. Isotopenanalysen am Zahnschmelz des Verstorbenen belegen, dass der Mann seine frühen Lebensjahre im westalpinen

Raum verbracht haben muss. Sein spezielles Wissen um die Metallverarbeitung führte ihn in das heutige England. Reich ausgestattet ist sein Grab mit über hundert Beigaben, darunter vier Dolche aus spanischem oder französischem Kupfer und goldene Haarringe. Ein kissenförmiger Steinamboss belegt die Profession des Verstorbenen.

Die frühe Metallurgie stammt jedoch nicht aus den Alpen, sondern aus dem Vorderen Orient. Zu den ältesten Metallgegenständen aus dem ausgehenden 9. Jahrtausend v. Chr. zählen einfache Perlen und Ahlen (auch Pfriem genannt, ein Werkzeug zum Vorstechen von Löchern) aus dem nur selten vorkommenden gediegenen Kupfer. Der Bedarf an dem Rohstoff wurde offenbar so groß, dass aufgrund der hohen Nachfrage nach Möglichkeiten gesucht wurde, an größere Mengen Kupfer zu gelangen. Dies gelang durch das Ausschmelzen kupferhaltiger Erze. Dieses Verfahren beinhaltete technische Neuerungen, die zur Folge hatten, dass der Metallguss erfunden wurde, mit dem nun auch komplizierte Formen hergestellt werden konnten. Die ältesten Belege für eine Verhüttung von Kupfererzen im 5. Jahrtausend v. Chr. lassen sich ebenfalls im Vorderen Orient finden. Von dort aus gelangte die Technik mit den Wanderbewegungen im Zuge der Neolithisierung auch nach Europa. Hier entwickelte sich im südostalpinen Raum noch im 5. Jahrtausend das schon erwähnte metallurgische Zentrum mit qualitätvollen Produkten, die von dort weitergehandelt wurden.

Doch nicht nur der Prozess des Schmiedens war sagenumwoben – nur wenige Menschen konnten es sich leisten, ein Objekt aus Kupfer zu besitzen. Einfache, aus Kupferblech gefertigte Röhrenperlen waren bereits seltene Grabbeigaben, aber viel bedeutsamer war ein aus massivem Kupfer gegossenes Beil. Nur wenige Personen konnten sich solch einen Gegenstand leisten, und die Zurschaustellung dieser Objekte wird ihr bereits vorhandenes Prestige und ihren

Einfluss in der Gesellschaft deutlich unterstrichen haben. Die Entwicklung der Metallurgie mit dem Wissen um die Herstellungsprozesse und die Kontrolle der Abbaugebiete beschleunigten auch die Prozesse der gesellschaftlichen Differenzierung und Hierarchisierung. Das Kupferbeil aus Steinbergen steht daher stellvertretend für diesen frühen gesellschaftlichen Wandel in der mittleren Jungsteinzeit.

Bislang wissen wir so gut wie nichts über das Leben dieser Zeit im Schaumburger Land. Diese Epoche erschließt sich uns praktisch nur über zusammenhanglose Einzelfunde, so dass auf Ausgrabungen von Siedlungen oder Grabfeldern aus anderen Regionen zurückgegriffen werden muss. In der Jungsteinzeit lebten die Menschen in Großfamilien zusammen, in langen, aus Holz gebauten Häusern. Für die Anlage dieser Siedlungsplätze sowie von Feldern wurde Wald gerodet. Bevorzugt wurden Siedlungen am Wasser angelegt und auf fruchtbarem Boden – im Schaumburger Land also vor allem südlich des heutigen Mittellandkanals, da hier der fruchtbare Lössboden zu finden war, sowie in der Nähe der Bückeburger und Rodenberger Aue und natürlich entlang der Weser. Da Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen bereits domestiziert waren, bediente man sich der Jagd nur zu rituellen Zwecken oder um den Speiseplan zu erweitern. Die Toten wurden mit Grabbeigaben in Erdgruben bestattet, erst an der Wende zum 3. Jahrtausend v. Chr. kam die Sitte der Feuerbestattung hinzu, die sich aber erst gegen Ende der Bronzezeit in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. durchsetzte. Über die Sprache dieser Menschen, ihr Denken und ihre Religion wissen wir nichts – man verliert sich in Mutmaßungen oder versucht Analogien aus der Ethnologie zu bemühen, um zu erklären, was wir anhand der archäologischen Funde nicht deuten können.

Die Fundstelle des Kupferbeils lag in der Nähe eines in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Passes über dem Wesergebirge, an einer zur



Fundstelle des Kupferbeils an der Hirschkuppe

Weser hin steil abfallenden Geländeklippe und nahe des höchsten Punkts der Hirschkuppe. Diese besondere topographische Lage mag bereits in der Steinzeit das Interesse der Menschen geweckt haben, sei es, um den Ort als zeitweiligen Lagerplatz zu nutzen, oder aber, um sich bei der Jagd einen Vorteil zu verschaffen und das Wild auf den Abhang zuzutreiben. Sicherlich war es aber keine Stelle für eine Siedlung, die man eher in der Umgebung suchen müsste.

Die zeitliche Einordnung des Steinberger Kupferbeils kann mit der Michelsberger Kultur in Zusammenhang gebracht werden. Die Michelsberger Kultur ist nach einem wichtigen Fundort bei Untergrombach in Süddeutschland benannt und hat im Süden auch ihren Verbreitungsschwerpunkt. Die Mittelweserre- gion gehört zu ihren nördlichsten Einzugs- gebieten; sie ist hier erst in den vergangenen Jah-

ren in Form mehrerer bekannt gewordener Erdwerke sichtbar geworden. Bei einem Erdwerk handelt es sich um eine zum Teil mehrere Hektar große Fläche, die durch einen oder mehrere konzentrische Erdgräben eingeschlossen ist. In regelmäßigen Abständen belassene Erdbrücken erlauben den Zugang zu der Fläche.

Über die Funktion dieser Erdwerke herrscht bis heute kein Konsens in der Forschung. Die Bandbreite der Interpretationen reicht von Kultplatz über Viehkral bis hin zu Bauwerken für astronomische Beobachtungen. Das nächstgelegene Erdwerk liegt vermutlich in Porta Westfalica-Wülpe, also nur wenige Kilometer entfernt vom Fundort des Steinberger Kupferbeils. Dass ein so großes Bauvorhaben in Wülpe entstand, lag vermutlich an der verkehrsgünstigen Lage nahe der Weser und eines in Ost-West-Richtung verlaufenden Handelswe-

ges sowie an der großen Bodenfruchtbarkeit in der Region. Das Erdwerk bezeugt, dass hinter den mühevollen Schachtarbeiten, die mit Holz-, Horn- und Steinwerkzeugen erledigt wurden, ein gewisses Maß an Logistik und administrativen Fähigkeiten stecken musste. Möglicherweise haben die Menschen, die das nahegelegene Erdwerk anlegten, auch das Kupferbeil aus Steinbergen zu Gesicht bekommen. Vielleicht war es sogar ihr Anführer, der mit dem seltenen Metall seine Macht zur Schau stellte.

Oder war es ein Schmied, der seine Arbeiten auf dem Pass in Steinbergen vor über 5.000 Jahren vergraben hat, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder abzuholen? Oder handelt es sich vielleicht um Diebesgut? Was ist geschehen, dass niemand diesen Schatz wieder ausgegraben hat? Sind diejenigen, die davon wussten, verstorben, ohne ihr Wissen weitergeben zu

können? Vielleicht handelte es sich bei der Deponierung im Boden aber auch um eine bewusste und endgültige Niederlegung in Form eines Opfers an übernatürliche Wesenheiten, wie beispielsweise Ahnen oder Geister. Wer auch immer das wertvolle Kupferbeil vergraben hat, und warum, ist im Dunkel der Geschichte verloren gegangen.

Daniel Lau

Literaturhinweise:

Almut BICK, Die Steinzeit. Theiss WissenKompakt, Stuttgart 2012.

Robert LEHMANN/Friedrich-Wilhelm WULF, Steinbergen Fundstellennummer 13, in: Fundchronik Niedersachsen 2013, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 2015, 18, S.227.



Unscheinbare 22 Millimeter lang und nur 3,4 Gramm schwer ist der filigran gearbeitete Schmuckanhänger aus Gold. Ein kugelförmiger Körper wird an der Unterseite von einem kleinen Ring abgeschlossen, auf dem Kügelchen, sogenannte Granalien, angelötet sind. Am gegenüberliegenden Ende befindet sich ein trichterförmiger Kragen mit einer henkeförmigen Öse, durch die einst eine Schmuckkette gezogen wurde, um den Anhänger am Körper zu tragen. Die kugelförmige Gestalt ist mit feinen Drahtauflagen verziert. Ihre S- und Omega-Formen alternieren, und an den Enden schließen die Drähte mit kleinen Granalien ab. Eine Materialanalyse am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Ende 2020 ergab, dass der Goldanteil des Schmuckanhängers bei 94 Prozent liegt.

Die Archäologie bezeichnet diesen Fundtyp als Berlock-Anhänger (frz. *breloque* = Anhänger). Anhand von Fundzusammenhängen, meist aus Brandbestattungen, kann sein Alter ermittelt werden: Er datiert in die römische Kaiserzeit von 0 bis 375 n. Chr. (die Zeitangaben beziehen sich auf die archäologische Terminologie, die von der althistorischen abweicht). Seine Funktion ist indessen nicht geklärt. Berlock-Anhänger fanden sich bislang meist in Frauengräbern und wurden offenbar bevorzugt von Frauen getragen. Ob es sich bei diesem Exemplar, das in Bückeburg-Warber gefunden wurde, um reine Zierde, ein identitätsstiftendes oder ein apotropäisches (unheilabwehrendes) Schmuckstück handelte, ist nicht bekannt.

Die Form des Anhängers erinnert an ein bauchiges Miniaturgefäß mit Henkel. In den

medizinisch-magischen Ritualtexten aus dem Zweistromland (Mesopotamien) werden Kettenanhänger oder kleine, mit Medizin gefüllte Taschen erwähnt, die vor Unheil bewahren oder therapeutische Wirkung entfalten sollten. Da die Kenntnisse aus dem Orient die Grundlage für die in der klassischen Antike übernommenen und weiterentwickelten Wissenschaften waren, ist es nicht unwahrscheinlich, dass Berlock-Anhänger in Form von Miniaturgefäßen in Zusammenhang stehen mit dem Glauben an eine medizinisch-magische Wirkungskraft von Pflanzenbestandteilen, Ölen oder anderen Substanzen, die in ihnen aufbewahrt wurden. Dieser Anhänger sollte seine Trägerin womöglich vor Unglück, Krankheit oder Unfall schützen oder genesen lassen.

Wenngleich der Berlock-Anhänger auf die römische Kaiserzeit zurückgeht, ist er kein römisches, sondern lediglich römerzeitliches Kunsthandwerk. Gefertigt wurde der Schmuckanhänger von einem »germanischen« Schmied. Nicht alle Berlock-Anhänger sind gleichartig, und sie können sowohl hinsichtlich ihrer Form als auch bezüglich ihrer Verzierung variieren. So existieren neben kugelförmigen Anhängern auch Typen mit doppelkugeliger Form, oder solche, die einer Birne ähneln – die einzelnen Typen lassen sich unterschiedlichen Epochen der römischen Kaiserzeit zuordnen. Das Exemplar aus Bückeburg-Warber kann anhand von Vergleichsstücken, die einander in Form und Verzierung ähneln, auf die Zeit von Christi Geburt bis zum Jahr 150 n. Chr. datiert werden.

Der Zeitraum von der Zeitenwende bis zum Frühmittelalter ist für den Raum des heutigen

Landkreises Schaumburg archäologisch bislang kaum erforscht. Wenige Einzelfunde und neuerdings auch Reste von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bezeugen lediglich, dass hier kontinuierlich gesiedelt wurde. Da auch keinerlei Schriftquellen das Dunkel der Geschichte für unsere Region erhellen, müssen die historischen Eckpunkte der römischen Kaiserzeit über die wenigen bekannten historischen Ereignisse bestimmt werden.

Bekannt ist die Geschichte der römischen Feldzüge in der *Germania magna*. Nach anfänglich erfolgreichen Vorstößen des Drusus (12–9 v. Chr.) scheiterte der Versuch Roms, eine Provinz rechts des Rheins zu etablieren, am Widerstand der als »Germanen« bezeichneten Einheimischen im Zuge der sogenannten Varusschlacht im Jahr 9 n. Chr. Bei dieser verheerenden Niederlage, deren Schauplatz heute zumindest teilweise im Bereich des Obereschs in Kalkriese bei Osnabrück vermutet wird, verloren die Römer rund 20.000 Soldaten. Die römischen Expansionsbestrebungen endeten vorerst 16 n. Chr. mit dem Rückzug des Germanicus. Aus der Zeit dieser Feldzüge stammt das temporäre Römerlager in Porta Westfalica–Barkhausen, in der Nähe von Bückeburg. Danach beschränkte sich die römische Siedlungspolitik für die nächsten rund 200 Jahre auf die Reichsgrenze an Rhein und Donau. Erst mit der Schlacht am Harzhorn im 3. Jahrhundert ist wieder eine Präsenz römischer Truppen in der näheren Umgebung belegt: Die im Jahr 2000 nahe des Kalefelder Ortsteils Wiershausen am Harz entdeckten Funde offenbaren ein antikes Schlachtfeld, das mit dem Germanenfeldzug des Maximinus Thrax im Jahr 235 in Verbindung gebracht wird. Der Fundort zeigt, dass römische Feldzüge auch mehr als zwei Jahrhunderte nach der Zeit des Augustus noch tief in den »germanischen« Raum vorstießen. Rund 150 Jahre später, um 375/376, endet die römische Kaiserzeit mit dem Einbruch der Hunnen nach Europa – es ist der Beginn der Völkerwanderungszeit.

Gefunden wurde der Berlock–Anhänger im November 2018 von Vassilios Efstratiadis. Bei einer seiner Feldbegehungen entdeckte der ehrenamtlich Beauftragte für die Bodendenkmalpflege in Schaumburg den Anhänger in einem frisch gegrubberten Acker östlich der Straße zwischen Rusbend und Warber. Aus dem nahen Umfeld der Fundstelle stammen weitere Artefakte, die aus der römischen Kaiserzeit datieren, darunter rund 350 Keramikfragmente von Tongefäßen einer frühgeschichtlichen Machart. Diese Gefäße wurden noch nicht mit einer Töpferscheibe gedreht, die erst Mitte des 13. Jahrhunderts in der Region in Gebrauch kommen sollte. Zu den herausragenden Metallfunden zählen mehrere Gewandverschlüsse, sogenannte Fibeln, und zwei Silberschmelzreste, möglicherweise von römischen Münzen.

Nur wenige hundert Meter weiter südlich fanden sich bereits vor 1914 bei der Ausbaggerung des Entlastungsgrabens der Bückeburger Aue zum Mittellandkanal mehrere hundert Keramikscherben und Tierknochen. Ein Solidus, eine Goldmünze des oströmischen Kaisers Arcadius (383–408 n. Chr.), wohl identisch mit einer in älteren Berichten erwähnten »Goldmünze des Kaisers Honorius«, steht in Verbindung mit diesen Funden und der Fundstelle des Berlock–Anhängers. Bei weiteren Begehungen entdeckte Efstratiadis einen römischen Denar des Antoninus Pius (138–161 n. Chr.) aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, ein sogenanntes Regenbogenschüsselchen (eine frühe keltische Münze), einen republikanischen Denar aus der Zeit um 32/31 v. Chr. sowie einen weiteren stark beschädigten Denar. Neben den Münzen sind noch drei Fibelfragmente erwähnenswert, eine doppelkonische Bronzeperle sowie weitere 230 Keramikfragmente. Die römischen Münzen gelangten in den Besitz der »Germanen« durch Tauschhandel, Raub oder als Sold für geleistete Dienste unter römischen Befehlshabern. Die Vielzahl der herausragenden Funde aus Gold und Silber belegt einen intensiven